

# Wildnis als Baustein künftiger Stadtentwicklung?

Grünflächenämter und Stadträte haben die Wildnis als günstiges Gestaltungsmittel im Stadtumbau entdeckt. Sie kann jedoch nicht zum Allheilmittel für die schrumpfende Stadt werden.

Carlo W. Becker, Undine Giseke

Kennen Sie die hauchdünnen Schokoladentafelchen, die – kaum im Mund – auf der Zunge zergehen und für einen kurzen Moment die Sehnsucht nach Schokolade stillen? Etwas ähnliches scheinen die Brachflächen der postindustriellen Stadt zu bewirken. Mit einem Mal weht ein Hauch von Wildnis durch die Stadt und verbreitet eine Ahnung von etwas Verlorengangenenem. Der Wandel der Gesellschaft macht es möglich. Ihre Umstrukturierung führt zum Ausfall von Nutzungen, Flächen fallen brach. Die Wüstungen des Mittelalters, heute noch an Flurnamen ablesbar, sind ein frühes Beispiel für aufgegebene Areale, von Siedlungen wie Landschaften. Doch heute sprechen wir nicht von Wüstungen und Geisterstädten, sondern von Schrumpfung und Wildnis. Handelt es sich dabei um eine Rückeroberung der Stadt durch die Natur, um kompensatorische Gegenwelten oder um eine neue Korrespondenz von Stadt und Natur? Diese Frage lässt sich nicht eindeutig beantworten, zu vielfältig sind die unterschiedlichen Strömungen. Doch die Zunahme der Brachen befördert die Wildnis-Diskussion. Diese Diskussion, die im Zuge der Gestalt-

und Umstrukturierungsprozesse der schrumpfenden Städte gegenwärtig geführt wird, wurzelt ursprünglich in der Naturschutzbewegung. So organisierte der BUND Berlin beispielsweise eine Kampagne für mehr Wildnis in der Großstadt. Dass Wildnisflächen in der Stadt eine hohe Attraktivität besitzen, wird am Beispiel des Naturschutzgebietes Südgelände, einer brachgefallenen Bahnfläche dargestellt. Dazu heißt es: „Neben der Bedeutung für den Naturschutz und die Stadtökologie bilden derartige Areale eine Gegenwart zur hektischen Stadtwelt. Hier gibt es im Naherholungsbereich, quasi vor der Haustür, ein Stück wilde, aber trotzdem zugängliche Natur, wo keiner dran rumschnippelt und kein allgemeines Parkgetriebe herrscht und wo man einfach mal einen Nachmittag die Seele baumeln lassen kann. Dazu kann hier der immer mehr der Natur entfremdete Stadtmensch lernen, wie sich die Natur selbst reguliert und wie eine vom Menschen nicht oder nur wenig beeinflusste Natur überhaupt aussieht“ (www.wildnis-in-berlin.de). Hierin klingt primär die traditionelle Vorstellung von Wildnis als Gegenwart des Städti-

schen an. Doch selbst der Naturschutzaspekt der Wildnis lässt sich nicht darauf reduzieren. Wildnis bedeutet, natürliche Prozesse zuzulassen und diese nicht zu planen. Die Naturentwicklung findet ohne steuernde Eingriffe statt. Wildnis ist damit ein ergebnisoffener Prozess.

## Wildnis im Konflikt mit Artenschutz

In einem solchen Verständnis steckt für den Naturschutz gewaltiger Zündstoff, da es weniger um das Konservieren von Zuständen geht, sondern darum, dynamische Prozesse zuzulassen. Ein solches Wildniskonzept gerät damit auch in Konflikt mit dem Artenschutz, der mit seinen Pflege- und Managementplänen bestimmte Zustände erhalten möchte, also steuernd eingreift. Wildnis ist ein äußerst schillernder Begriff. Entsprechend heterogen sind die daraus abgeleiteten Ziele und Konzepte. Wildnis wird einerseits mit Eigenschaften wie undurchdringlich, unberechenbar und unkultiviert verbunden und gar mit Unkultur und Gefährlichem assoziiert. Doch zugleich steht Wildnis für einen „ästhetischen Topos“ von Natur (Henne 2003). Der Begriff hat etwas

Ambivalentes und damit den Stoff zur Polarisierung. Wildnis verstößt gegen tiefsetzende Tabus unserer Kultur. „Wildnis hat nichts mit den paradiesischen Zielvorstellungen des Garten Eden zu tun, wie wir sie aus unserer jüdisch-christlichen Tradition kennen“ (Decker 2000). Seit Urzeiten errichtet der Mensch daher Mauern zwischen sich und der Wildnis. Er schiebt diese Mauern immer weiter vor. So weit, dass heute Wildnis mit Sehnsucht verbunden ist.

Die gegenwärtig diskutierten Ansätze beziehen sich nicht auf primäre Wildnis, sondern auf Orte, denen damit assoziierte Eigenschaften zugesprochen werden, auf verwilderte und renaturierte Areale. Ungewohnt für eine an Wachstumsprozesse gewöhnte Gesellschaft ist sicherlich die Stadt als Ort für Wildnis, nach der herrschenden Codierung ein größtmöglicher Gegensatz. Vor dem Hintergrund der gedämpften Wachstumsdynamik vergrößert sich jedoch der Kreis derjenigen, die die selbstständige Entfaltung von Natur auf Flächen in der Stadt wahrnehmen und in einem zweiten Schritt auch schätzen lernen: vom Sparzwang gebeutelte kommunale Grünflächenämter bis hin zu ratlosen Kommunalpolitikern, die dem Spontangrün eine positive Akzeptanz in der Bevölkerung zuschreiben. Wildnis ist quasi zum Nulltarif zu haben. Fläche stellt in den durch Strukturwandel geprägten Regionen nicht den begrenzenden Faktor dar. Im Gegenteil: man sucht nach „grünen Lösungen“ zur Bewältigung des Umstrukturierungsprozesses und der Zwischenzustände, die dieser hervorbringt. Begrenzender Faktor ist heute eher die Pflege- und Unterhaltungskapazität der öffentlichen Hand. Da bietet Wildnis eine pflegeleichte Alternative. Doch die Diskussion auf diesen Aspekt zu reduzieren, griffe eindeutig zu kurz. In der Stadt nimmt die Natur den von Menschen zugewiesenen Platz ein. Dies gilt auch für die Wildnis. Sie ist nur dort geduldet, wo die Flächen für andere Zwecke nicht benötigt werden. Und doch: Das Zulassen von freiwachsender Vegetation und eigendynamischen Prozessen kann auch als Ausdruck eines im Wandel begriffenen Mensch-Natur-Verständnisses gelesen werden. Die Wildnis-Orte in der Stadt sind nicht allein als Areale der Rückeroberung zu verstehen, sondern

auch als neuer Typus städtischen Freiraums und damit als Spiegel und gestalterischer Ausdruck des herrschenden Naturverständnisses, so wie es der städtische Freiraum stets auch war. Die bislang zu beobachtende Inszenierung von Wildnis ist häufig an die kulturelle Neubesetzung überkommener Areale der Industriegesellschaft gekoppelt. Wildnisareale auf städtischen Brachen können damit zu Orten des offenen Prozesshaften werden, des Loslassens von überkommenen Vorstellungen und gleichwohl kulturell gewünscht und ermöglicht. Natur-Ort und Kultur-Ort in einem.

## Alternativen zur Wildnis nötig

Wildnis-Konzepte zeigen eine Korrespondenz zu den aktuellen Fragen städtischer Entwicklung. Sie sind jedoch nur eine mögliche Antwort auf die wachsende Verzahnung von Stadt und landschaftlichen Elementen in der gegenwärtigen Stadtentwicklung. Die Veränderungen der urbanen Strukturen ermöglichen zum einen Wildnis und erfordern zugleich bei zunehmender flächenmäßiger Ausdehnung und Perforierung im Inneren lage- und kontextbedingt sehr unterschiedliche Antworten. Zwei Beispiele: Die Peripherie vieler Städte unterliegt nach wie vor einer dynamischen Entwicklung. Die großmodularen Bauinvestitionen vom Gewerbepark bis zu Einkaufszentren unterliegen dabei mit ihren besonderen Erschließungsanforderungen eigenen Gesetzmäßigkeiten, die nicht dazu führen, die ehemals ländlich geprägten Räume in neue städtische Qualitäten zu überführen. Hier helfen keine Wildniskonzepte für die Restflächen, sondern nur Freiraumkonzepte, die mit einem gestalterischen An-

spruch diesen Stadt- und Landschaftsräumen ein Gesicht geben. Auch für die schrumpfende Stadt kann Wildnis nicht die alleinige Antwort sein. An vielen Stellen wird dem Freiraum in der sich auflösenden Stadt die Aufgabe zukommen, nicht „Wildnis“ in die Stadt zu bringen, sondern das städtebauliche und sozialräumliche Kontinuum aufrecht zu erhalten. Oder anders ausgedrückt: mit Landschaft Städtebau machen. Dies werden in der schrumpfenden Stadt nicht die klassischen Parkkonzepte sein, sondern es sind einfache, zum Teil auch nur temporäre Konzepte. Wildnis nicht auf die Rückeroberung der Stadt durch die Natur zu verkürzen, sondern als konzeptionellen Baustein in den gegenwärtigen Umstrukturierungsprozessen zu verstehen, kann eine zeitgemäße Antwort sein. Die Frage ist, welches die Orte für Wildnis im städtischen Gefüge sind und wie sie für den Menschen in ihrer Prozesshaftigkeit gestaltet und erlebbar werden können. Eine solche Wildnis bringt neue ästhetische Bilder und wird zu einer kulturellen Aufgabe der Stadt. Das Prozesshafte konsequent zu Ende gedacht, schliesse aber auch eine spätere Inanspruchnahme für Siedlungszwecke nicht grundsätzlich aus. ■



Gestaltete Bereiche strukturieren die perforierte Stadt: Im Leipziger Osten ersetzt ein dichtes Baumraster („Dunkler Wald“) die Stadtkante.



Landschaftsplanerisches Konzept für das neue BMW-Werk im Norden von Leipzig: Wildnis ist für die landschaftlichen Zwischenräume dort kein funktionierendes Konzept. bgmr Landschaftsarchitekten gestalteten durch serielle Pflanzungen markante neue Landschaftselemente.

Perspektive: bgmr Landschaftsarchitekten

## Quellen:

- Herwig Decker: Wozu brauchen wir Wildnis? In: Berge 2/2000
- Sigurd Henne: Wildnis – Element für den Entwurf der Zwischenlandschaft. In: Urwald in der Stadt, Reader zur Tagung „Postindustrielle Stadtlandschaften von morgen“, herausgegeben von Ingo Kowarik et. al., Dortmund 2003